

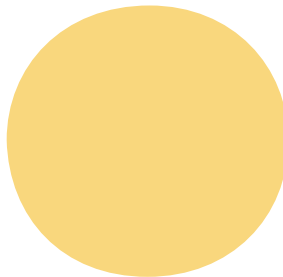
Heft 10/2013

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

Sonderdruck



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Dudenlegitimiertes vs. ethnolektales Deutsch. Realität vs. mediale Inszenierungen

VON NORBERT DITTMAR

Applied to language, the topological terms <center> vs. <periphery> have to be transformed into metaphorical qualities of <locality> because there is no <center> in the Saussurian notion of language as a <systeme où tout se tient>. A social definition of <center> and <periphery> in terms of legitimate norms vs. stigmatized use can be based on speakers' attitudes towards the variety space of a given language – in our case German.

Emerging ethnolects in big German cities are perceived by regional and national media and dominant bourgeois middle class as a kind <deficit> bad German which is more a slang than a regular German variety. A closer sociolinguistic look at this ethnic style reveals that there are only a few variable features of this emerging variety which are perceived in a stereotyped way as <bad German>: in particular phonetic and prosodic variants, the omission of articles and local prepositions and some syntactic simplifications. There is no homogenous, but a very heterogeneous variety space according to social group membership. It will be shown and illustrated by examples of an oral corpus that the stereotyped <bad> connotations associated with these styles are an invention of the media and have to be corrected by sociolinguists. This article will contribute to a better sociolinguistic understanding of an ethnolectal variation in German cities.

1. Zentrum vs. Peripherie: Privilegierung vs. <Peripherisierung> von Sprache
verweist symbolisch auf wirtschaftlich-materielle und sozialpolitische
Machtverhältnisse

Unter <dudenlegitimiertem> Deutsch verstehe ich das schriftliche (und teilweise) mündliche Deutsch, das regelspezifisch kodifiziert ist und für die öffentlichen Institutionen (Schule, Rechtsprechung, Verwaltung u. a.) eine Richtnorm darstellt.¹ Es ist das systemische Zentrum des auf kulturelle Persistenz hin normierten Deutsch nach der Maxime *scriptum manet*. Natürlich

1 Ich beziehe mich hier auf Deutschland. Deutsch ist eine polyzentrische Sprache: Deutsch gilt in Deutschland, in Österreich, in der Schweiz und in Liechtenstein gemäss den von den jeweiligen Länderakademien für den öffentlichen Sprachgebrauch festgelegten Normen. Für die Schweiz und Liechtenstein gilt weitgehend auch der Duden.

sind die mündlichen Sprechweisen nicht frei schwebende Varietäten (*verba volant*), sondern sozial konventionalisierte regionale, gruppen- und situationsspezifische Sprechstile (*ways of speaking* nach HYMES, vgl. DITTMAR 1997). Sie sind dezentralisierte Gebrauchsmuster. Aus diesem historisch in «Traditionen des Sprechens» (SCHLIEBEN-LANGE, zitiert in DITTMAR 1997) gewachsenen Deutsch fällt seit etwa 50 Jahren das sogenannte «Gastarbeiterdeutsch» heraus, das mit der dritten Generation ein unter dem Einfluss von typologisch verschiedenen Einwanderersprachen zu einem ethnolektalen Deutsch in Grossstädten geworden ist. Dieses in gemischtsprachlichen Alltagssituationen mündlich verwendete hybride Deutsch hat sich unter Jugendlichen in einer kontextspezifischen Bandbreite sozio-stilistischer Varianten entwickelt.² Für dieses Deutsch gibt es viele laizistische Begriffe wie u. a. «Kiezdeutsch» (vgl. WIESE 2012); soziolinguistisch gesehen handelt es sich um ethnisch geprägtes, das heisst ethnolektales Deutsch.

Zur Explikation der Begriffe Zentrum und Peripherie habe ich bisher das Konzept «legitimierte vs. nicht-legitimierte Normen des Sprachgebrauchs» zugrunde gelegt. Dem ist die Perspektive der Sprachbenutzer hinzuzufügen. Die Benutzer der legitimen Sprache (meist Statusträger der mittleren und oberen Gesellschaftsschicht) sind meist privilegiert und setzen dominante Werte für den Sprachgebrauch. Sprecher eines ethnolektal geprägten Deutsch (Zugewanderte) sind demgegenüber Randgruppen, die in der Regel keinen Einfluss auf Normsetzungen in Institutionen haben.

Im Folgenden will ich zeigen, dass Zugewanderte meist als nicht-integrierte Randgruppen wahrgenommen werden, deren Fremdsein symbolisch (stellvertretend für kulturelle, soziale, religiöse, ökonomische Unterschiede) an Abweichungen im Sprachgebrauch festgemacht wird. Ihre soziolinguistische Stigmatisierung (Peripherisierung) steht stellvertretend für soziale Ausgrenzung. Letztere ist Folge sozialpsychologischer Motive, nicht objektiver linguistischer Distanzmasse.³

2 In DITTMAR (2009) habe ich einen deutlichen Unterschied zwischen «Varietät» / «Lekt» und «Stil» gemacht. Stile entstehen in spontaner Kommunikation von sozialen Gruppen, sie unterliegen emotionalen sozialen Bedürfnissen. Sie sind meist Auslöser für Sprachwandel. Varietäten sind demgegenüber eher gefestigte systemische Subsprachen, kleine, feindifferenzierte *langues* in Saussurescher Terminologie.

3 Leider kann ich hier nicht ins Detail gehen; solche immer wiederkehrenden Fälle der sprachlichen Stigmatisierung sind: die Zuwanderung der Schlesier nach Berlin im 19. Jhd. und nach 1945; die Einwanderung von Algeriern nach Frankreich nach der Befreiung Algeriens; die Zuwanderung von Indern und Pakistani nach der Selbständigkeit Indiens und Pakistans nach England («post-koloniale» Folgen), etc. Selbst im innerdeutschen Fall der Wiedervereinigung ist Stigmatisierung ostdeutschen Sprachgebrauchs mit der Peripherisierung einhergegangen.

Am Beispiel ethnolektalen Sprechens können wir uns fragen: Wie verläuft der Prozess der Peripherisierung? Wie sollen wir gesellschaftspolitisch darauf reagieren? Was fördert Integration im Sinne der Menschenrechte?

2. Zur Vielfalt variationslinguistischer Diagnosen ethnolektalen Sprechens:
Erklärt linguistische Distanz zum Hochdeutschen die Peripherisierung?

Ethnolektales Sprechen ist Teil der Jugendsprache; ob es eine generationsübergreifende Varietät – wie Dialekte und Soziolekte – wird, ist derzeit nicht abzusehen. Es gibt keine Untersuchungen darüber, ob ethnolektale Sprecher, wenn sie älter als 20 sind, die Merkmale ihres Sprechens beibehalten. Wir haben es also mit einem jugendlichen Stil oder einer Varietät im *statu nascendi* zu tun. Ein Charakteristikum des Ethnolekts (Deutsch-Türkisch, Deutsch-Russisch etc.), das als Sprachwechsel (*code-switching*) in vielen Arbeiten gut dokumentiert ist (siehe zum Forschungsstand DITTMAR 2010), ist das <Gemischtsprechen>. Einzelfallstudien dazu finden sich in AHRENHOLZ 2007. Diese Arbeiten geben Aufschluss über die kommunikativen Kompetenzen in zwei Sprachen (Zweisprachigkeit).

Die meisten Untersuchungen sind bisher zu ethnolektalen Mustern des Deutschgebrauchs erfolgt. Üblich ist dabei häufig ein taxonomisches Beschreiben auf der Folie eines Korpus. Einzelne phonetische/phonologische, morphosyntaktische und semantische Merkmale werden beschrieben. Im Kontext peripheren Sprachgebrauchs geht es mir im Folgenden nur um eine exemplarische Einsicht in die vom Standarddeutschen abweichenden Merkmale. Als typisch und auffällig gelten:

[1] Phonetische Merkmale:

- die palatale Realisierung / ʃ / der postveolaren Frikative / ç / in Ausdrücken wie *muss=isch*, *hat=isch*, *manschmal* (= *Koronalisierung* in phonologischer Perspektive)
- [I] wird zu [Y] und [Y] (geschlossen vs. fast geschlossen, beide relativ weit vorn)
- auslautendes /r/ wird nicht *vokalisiert* (*mach weiter*)
- /r/ im Anlaut wird *apikal* (gerollt) gesprochen
- /ts/ wird zu [s] reduziert

[2] Eine ähnliche ›Habitus‹-Stereotype ist die Vorvorfeldbesetzung bzw. Verbdrittstellung in (1) und (2) ⁴:

(1) *bei meiner grUppE' (.) nIEmand raucht(-) nIEmand trinkt* (<UH>, m, türk, 15 J, Moabit, Korpus ÖZCELIK <KÖ>)

(2) *und (.)dann halt (-) isch=hab IMmer freunde=n der gegend (.) un=dann halt (-) warn=ma so vier leute auf MISCH=gekomm* (<YS>, m, 12 J, Moabit, <KÖ>)

Dieses Wortstellungsmuster, das *kein* Verstehensproblem darstellt, ist eine syntaktische Universale im Deutschgebrauch (L₂) von Jugendlichen und Erwachsenen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund (MGH).

[3] Nichtrealisierung von (lokalen) Präpositionen (3) und Artikeln (4) in den KE⁵:

(3) *isch war letztens disco ...*(Hakan, Wedding, Korpus KRÄMER).

(4) *aber nur weil er mir so gemacht hat, heisst es nicht dass isch [-Art] deutschen hasse* [CG_07, <KÖ>]

In (3) fehlt die Präposition (*in der*), in (4) der Artikel *die*. Eine Reihe je nach Redekontext unterschiedlich auffällige Charakteristika können hier nicht im Einzelnen dargestellt werden; dazu gehören:

- Probleme in der Herstellung grammatischer Kohärenz und in der Markierung von Genus und Numerus,
- Tendenz zur Bildung von *Kollokationen*, die nicht mehr in kommunikative Einheiten grammatisch integriert werden können,
- die Verwendung von *so* (Adv, Deiktikon, Korrelativum) als Joker für Artikel, Argumente, Sachverhalte bis hin zur (häufig realisierten) leeren Geste
- die durch Sprachwechsel *hybride* Gestalt der Rede
- der saliente Gebrauch von Identitätsmarkern wie *lan* (man, ey), *çüſ* (voll krass, hör mal auf), *abi* (älterer Bruder), *tamam* (ok, einverstanden) u. a.

⁴ Transkription nach GAT I (vgl. DITTMAR 2009)

⁵ Statt ›Satz‹ verwende ich den Terminus ›kommunikative Einheit‹ (KE)

Dieses das Verständnis in der Regel *nicht* oder wenig beeinträchtigenden Abweichungen und Vereinfachungen entspricht die auffallend hohe Frequenz einiger weniger Typen von Quantoren, Konnektoren, Partikeln. Der extrem rekurrente Gebrauch des deiktischen *so* als Artikelersatz, referentieller Joker und leere Geste ist sehr charakteristisch. Wichtige Diskursbausteine bestehen aus festen Kollokationen (kommunikativen Formeln).

Eine umfassendere Darstellung dieser Muster findet sich in DITTMAR (2010 b). AutorInnen wie ANDROUTSOPOULOS, AUER, DIRIM, HINNENKAMP, KEIM, KERN, PFAFF (unter vielen anderen) haben mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen zu einer umfassenden Erhebung des Sprachstands von Jugendlichen mit MGH beigetragen.

Die Forschung berichtet auch von innovativen, möglicherweise Sprachwandel beeinflussenden Sprechverhaltensweisen. FRIEDERIKE KERN (2008) zeigt in ihrer umfangreichen Habilitation, dass in Deutschland aufgewachsene türkische Mädchen im telefonischen narrativen Austausch eigenständige prosodische Muster nach rhythmischen – offenbar vom Türkischen beeinflussten – Prinzipien realisieren. WIESE (2012) entdeckt in der semantischen Ausbleichung des Verbs *machen* und der (semi-)modalen Verben *lassen* und *müssen* den Charme der morphosyntaktischen Innovation:

(5) *machst du Fahrrad* («du hast / nimmst ein Fahrrad»)

(6) *musstu mal kaufhaus gehen* oder *lassma ihn machen*

In (5) sieht WIESE (2012) die «kreative» Tendenz der «Auxiliarisierung» des Verbs *machen*; in (6) scheinen die Makromorpheme *musstu* und *lassma* zu kollokativen Formeln zu werden.

Auch wenn die Forschung differenzierte Charakteristika – eher qualitativ als quantitativ – herausgefunden hat, sind die Unterschiede jedoch geringer und harmloser als die linguistische Distanz zwischen Bairisch (bzw. Alemannisch, Sächsisch) und Standarddeutsch. Dabei finden sich die meisten der hier illustrierten Merkmale auch in der Performanz muttersprachlicher Jugendlicher (vgl. DITTMAR & STECKBAUER 2007).

Die Wurzeln der ethnisch geprägten Vielfalt der Sprechstile liegt m.E. in den meist naturwüchsigen Prozessen des L₂-Erwerbs: der gleichzeitige Input von Gastarbeiterdeutsch (Eltern, Verwandte, Freunde), schriftfernen Berlinisch, hybridem Sprachgebrauch in mehrsprachigen Peergroups, Schuldeutsch. Diese ›hybride Sprachdusche‹ führt zu komplexen – nicht immer transparenten – Sprachgebrauchsmustern.

3. Gesellschaftspolitische Szenarien der Peripherisierung

Um Missverständnissen vorzubeugen, will ich meinen kritischen Argumenten voranstellen, dass ich keine Vorurteile gegen Normen standardsprachlichen und institutionellen Sprachgebrauchs habe (im Einklang mit MILROY & MILROY 1999). Es bleibt die Frage: Bedrohen die ethnolektalen Varianten in Grossstädten die deutsche Sprache?

Der Spiegel provoziert mit dem Titel ‹Rettet dem Deutsch. Die Verlotterung der Sprache› und ruft zum Kampf gegen ‹die Verschlammpung der deutschen Sprache› (REICHE 2008: 351) auf. Die legitime Frage lautet: Ist die deutsche Literatur⁶ oder der Duden in irgendeiner Weise bedroht? Es ist in keiner Weise absehbar, dass die genannten mündlichen Eigenschaften etwas an dem schriftlich normierten Charakter des Deutschen ändern. Es ist im Wesentlichen eine Jugendsprache: ‹Während einige Begriffe und Floskeln über längere Zeit bestehen, ist Jugendsprache aber generell ein sehr wandelbares und flüchtiges Phänomen – das beruhigt! Sprache ist ein lebendiger Organismus› (REICHE a.a.O.). Sobald die jugendlichen Ethnostilisten des Deutschen auf institutionellen Amtsesseln sitzen, ändert sich meist eine gewichtiger Teil ihrer Sprachperformanz in Anpassung an die Verhältnisse.

Wenig beachtet werden in diesem Kontext die Sünden der Vergangenheit.

Kindergärten und Schulen waren auf die nachwachsenden Migrantengenerationen nicht eingerichtet – und sie sind es auch heute nicht hinreichend. LehrerInnen und KindergärtnerInnen wurden in Zwei- und Mehrsprachigkeit nicht ausgebildet. Die Eltern, meist aus schriftfernen kulturellen Milieus stammend, waren (und sind) den Erziehungsaufgaben nicht gewachsen. Umso wichtiger ist der professionelle Kindergarten, der schon früh in zwei Sprachen simultan sozialisiert. Den unzureichenden Spracherwerb fördernde und korrigierende Massnahmen kommen in der Regel zu spät – die Aufwendungen sind hoch, der Erfolg relativ gering. Daher wäre es vernünftig, den Besuch eines zwei- oder mehrsprachigen Kindergartens für Migrantenkinder, die keine oder wenig stimulierende Unterstützung durch die Eltern erfahren, zu institutionalisieren. Länder wie Schweden und Kanada sind Vorbild frühzeitiger Integration. Wenn es die Gesellschaft zulässt, dass MGH-Jugendliche ohne Kontakte zu deutschen Jugendlichen intragruppenspezifische Slangs entwickeln, ist spätere Korrektur schwierig. Der milieuspezifische hybride Sprachgebrauch ruft negative Stereotypisierungen hervor.

6 Feridun Zaimoğlu hat mit ‹Kanak Sprak› einen provozierenden Roman vorgelegt. Er selber versteht sich aber inzwischen als deutscher Schriftsteller: Er ist also zum kreativen Anwender zentraler Regeln des Deutschen mutiert.

Schliesslich liefert die soziolinguistische These von der «Erfindung des Ethnolekts» (vgl. ANDROUTSOPOULOS 2011) eine Erklärung für die Stigmatisierung ethnolektalen Sprechens: Medien – in Zusammenarbeit mit Experten – entwerfen über Jahre ein negativ stereotypisches Bild vom Deutschgebrauch Jugendlicher mit MGH. Für ihre oft provozierenden Vereinfachungen der sprachlichen Problemlage gewinnen die Medien (linguistische und didaktische) Experten, mit deren Komplizenhafter Hilfe und Autorität es ihnen gelingt, ein katastrophales Image vom ethnolektalen Deutsch als «restringiertem Kode» zu inszenieren:

- es wird von «der» Ethnolekt im generischen Sinne gesprochen – so als sei seine kontextspezifische und soziale Variation nicht vorhanden – als stelle er einfach ein rundum und allgemein falsches Deutsch dar.
- dieses «falsche Deutsch» stecke die muttersprachlichen Jugendlichen an (man denkt an eine sprachliche Krankheit) – es sei eine Gefahr für das Überleben des korrekten Deutsch,
- Linguisten und Sprachdidaktiker würden – entgegen ihrer aufklärerischen Ethik – nicht authentisches Material ihrer Forschungen präsentieren, sondern vulgarisierte, meist erfundene Beispiele aus den Medien aufgreifen und für oberflächliche, stereotype Zuschreibungen nutzen; es entstehe somit in der Öffentlichkeit ein negativ-stereotypisches Bild, das von der Autorität der Sprachforscher mitinszeniert werde – unter Missachtung ethischer Prinzipien populärwissenschaftlicher Wissensvermittlung.

ANDROUTSOPOULOS (2011: 117) kommt u. a. zu dem Schluss «Zugespitzt formuliert: Ethnolekte werden erfunden, damit migrantenstämmige «Problemjugend» ikonisiert werden kann».

Es ist richtig, dass (Sozio-) Linguisten zu einer stereotypen, idealisierten und derweilen «komisierten» Wahrnehmung einer ethnisch motivierten oder durch «gemischtkulturelle und gemischtsprachliche Verhältnisse» motivierten Alterität von Sprache beigetragen haben (a.a.O.). Zurecht bemerkt JOHNSTONE: «Just as languages are created in discourse, so are dialects» (JOHNSTONE 2011: 3).

Da ist abschliessend die Frage zu stellen:

4. Was tun?

Einschlägig sind Schritte, wie sie ANDROUTSOPOULOS (2011) in Angriff genommen hat: die Inszenierung der Stigmatisierung ethnolektalen Sprechens durch die Medien und ihnen opportunistisch zuarbeitenden Experten zu denunzieren. Ein Ethikrat sollte geschaffen werden. Er müsste aktiv sein – seine Berufung dürfte kein Alibi für Tatenlosigkeit sein. Denkbar wäre, dass sich ein solches Gremium gezielt Problemverschleierer vornimmt und Sanktionen von den Universitäten fordert, denen diese angehören. Dies würde die Medien sicher bremsen, auch wenn ich skeptisch bin, dass der ‹Sündenbock-Paparazzismus› der nach Sensationen gierenden Medien damit effektiv eingeschränkt werden kann. Dies kann nur durch demokratische Kontrolle, das heisst einschlägige Gesetze, geschehen. Hinter dieser konkreten Forderung steht meine feste Überzeugung, dass die Problemlage (ethnolektales Sprechen) zu den anthropologischen soziolinguistischen Universalien gehört:

- Stigmatisierung und Peripherisierung (soziale Ausgrenzung) von Zugewanderten mittels sprachlicher Symptome: Manifestationen anderen Sprechens werden als Indizien für Nicht-Zugehörigkeit missbraucht;
- statt Zuwendung zu diesen Gruppen als wichtigste Massnahme der Integration zu praktizieren (Einbeziehen in das kulturelle und soziale Leben, Foren für gegenseitigen Austausch schaffen), wird Integration durch Distanzierung verlangsamt.

Es ist eine historische Tatsache, dass die Integration in diesen Fällen meist mindestens zwei Generationen dauert.⁷ Nachträglich (*post-factum*) stellt man häufig (öffentlich verarbeitend) fest, dass die Integration viel schneller hätte erfolgen können, wenn X, Y, Z beachtet worden wäre – die Wiederholungen des gleichen sozialen Strukturmusters zeigen leider, dass es offenbar schwer ist, aus der Vergangenheit zu lernen.⁸

Neben der Schaffung eines Ethikrates sehe ich (unter zahlreichen wichtigen die Schule und das kulturelle Zusammenleben betreffenden Massnahmen) die vordringliche Aufgabe,

- flächendeckend zwei- und mehrsprachige Kindergärten in den Städten zu schaffen, deren Besuch ab zwei Jahre anhand von Kriterien zur Pflicht zu machen wäre;

⁷ Siehe Anm. 3

⁸ Die Einwanderung von Afrikanern, Rumänen und Migranten aus Indien, Pakistan und Sri Lanka nach Italien in den letzten 20 Jahren hat zu Fremdenhass und Rassismus geführt – wie ist das möglich für ein Volk wie das italienische, von dem in den letzten zwei Jahrhunderten fast jeder vierte in andere Länder ausgewandert ist?

- einen Studiengang für ErzieherInnen in zwei- und mehrsprachigen Kindergärten einzurichten (mit Studienabschluss Diplom). Eine professionelle Ausbildung für die soziokulturellen und mehrsprachigen Anforderungen in den modernen Kindergärten ist überfällig.

Sprachliche Peripherisierung gibt es derzeit in den meisten europäischen Gesellschaften, es wird sie leider auch weiterhin geben, obwohl die Massnahmen, sie zu vermeiden, lange bekannt sind. Immer wieder müssen wir mit einer Bandbreite demokratischer Massnahmen Stigmatisierung und Marginalisierung unter Kontrolle bringen, einschränken und in einen Prozess der Integration umfunktionieren.

Literatur

- AHRENHOLZ, BERT (Hg.): Kinder mit Migrationshintergrund. Spracherwerb und Fördermöglichkeiten, Freiburg i. Br. 2007
- ANDROUTSOPOULOS, JANNIS: Die Erfindung <des> Ethnolekts, in: LiLi 164 (2011), Themenschwerpunkt: Ethnizität, S. 93–120
- AUER, PETER: Türkenslang: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen, in: Spracherwerb und Lebensalter, hg. v. ANNELIES HÄCKI-BUHOFFER, Basel 2003, S. 225–264
- DITTMAR, NORBERT: Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben, Tübingen 1997
- DITTMAR, NORBERT: Transkription, 3. Auflage, Wiesbaden 2009
- DITTMAR, NORBERT: Urbane Ethnolekte am Beispiel von Berlin, in: Deutsch in soziolinguistischer Sicht. Sprachverwendung in Interkulturalitätskontexten, hg. v. CSABA FÖLDES, Tübingen 2010a (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik, Bd. 1), S. 1–27
- DITTMAR, NORBERT: Stil und Sozialität (Alter, Geschlecht, Gruppe), in: Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung, Bd. 2, hg. v. ULLA FIX u. a., Berlin / New York 2010b
- DITTMAR, NORBERT / STECKBAUER, DANIEL: Urbane Linguotope: Am Puls der Polyphonie, in: LiLi 148 (2007), S. 63–88
- JOHNSTONE, BARBARA: Making Pittsburgghese: Communication technology, expertise, and the discursive construction of a regional dialect, in: Language & Communication 31 (2011), S. 3–15
- KEIM, INKEN: Die türkischen Powergirls. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim, Tübingen 2007 (Studien zur deutschen Sprache 39)
- KERN, FRIEDERIKE: Das Zusammenspiel von Prosodie und Syntax am Beispiel von Türkendeutsch. Habil., Potsdam 2008 (unveröffentlichtes Ms.)

- KRÄMER, DANIELA: Sprachliche und kommunikative Merkmale im sprachlichen Register von Berlinern mit türkischer Herkunftssprache. Wissenschaftliche Hausarbeit für das erste Staatsexamen, Berlin 2008 (unveröffentlichtes Ms.)
- MILROY, JAMES / MILROY, LESLEY: *Authority in Language: Investigating Language Prescription and Standardisation*, London 1999
- ÖZCELİK, TİNER: Zum Zusammenhang von Deutschkenntnissen und Kontaktbeziehungen zu Deutschen am Beispiel der Türken zweiter Generation in Berlin. Urbane Ethnolekte am Beispiel von Berlin 27. Linguistische Magisterarbeit am Institut für deutsche und niederländische Philologie der FU-Berlin 2005 (unveröffentlichtes Ms.)
- REICHE, JÜRGEN: «man spricht Deutsch», in: *Die Sprache Deutsch. Deutsches Historisches Museum*, hg. v. HEIDEMARIE ANDERLIK / KATJA KAISER, Dresden 2012, S. 350–352
- WIESE, HEIKE: *Kiezdeutsch*, München 2012

Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

GEORG KREIS

Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder
des öffentlichen Lebens

REGULA SCHMIDLIN

Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

AFRA STURM / BRITTA JUSKA-BACHER

Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

GÜNTER SCHMALE

Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

ASTRID STARCK

Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen
Zentrum und Peripherie

MICHAEL ANDERMATT

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

YAHYA ELSAGHE

Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom «Kleinen Herrn Friedemann»

PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7



9 783033 043947 >